

Ein Sohn der Kirche



Prälat Dr. Martin Grichting
Generalvikar des Bistums Chur

Am 13. März 2015 jährt sich zum zweiten Mal der Tag der Wahl von Papst Franziskus. Erste Bilanzen werden gezogen. Und oft herrscht dabei Ratlosigkeit. Schuld daran ist nicht zuletzt die Tatsache, dass der neue Papst von Anfang an für bestimmte Zwecke instrumentalisiert worden ist. Und das hat dann viele Gläubige verunsichert. Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen. Ich erinnere mich an eine Tagung, bei der ein Professor das Fazit zog: «Wir müssen dieses Pontifikat nutzen, um die Kirche zu dezentralisieren».

Nun, der neue Papst hat zwar in der Tat von Strukturformen gesprochen. Aber für ihn sind sie nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, die Kirche missionarischer zu machen. So heisst es in seinem programmatischen Schreiben «*Evangelii Gaudium*»: «Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient» (Nr. 27).

Ein zweites Beispiel: Franziskus hat die pastorale Binsenwahrheit ausgesprochen, dass nicht er urteilt über das Herz eines Menschen und über dessen religiöses Bemühen, sondern Gott allein. Schon deshalb kann das «Wer bin ich, um zu urteilen?», das er betreffend homosexuell veranlagte Menschen sagte, nicht zu einem Ja zu einer homosexuellen Lebenspraxis umgebogen werden. Und zudem sagte der Papst zum gleichen Thema: «Im Übrigen kennt man ja die Ansichten der Kirche, und ich bin ein Sohn der Kirche».

Wenn es hart auf hart geht – am Ende der letzten Bischofssynode war dies der Fall – hat Franziskus deshalb an das Wesentliche seines Dienstes, des Petrusdienstes, erinnert: Der Papst «ist der Garant des Gehorsams, der Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, mit dem Evangelium Christi und der Tradition der Kirche. Jede persönliche Willkür beiseite lassend, ist er dem Willen Christi gemäss der obersten Hirte und Lehrer alle Gläubigen».

Man kann wirklich nur hoffen und beten, dass sich nun im dritten Jahr des Pontifikats von Franziskus bei allen die Erkenntnis durchsetzt, dass der Papst katholisch ist. Und er will nicht Strukturen diskutieren, sondern missionieren.

«Lebe nicht unter deiner Würde»



Prälat Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des Bistums Chur

Damit der christliche Glaube in die Medien kommt, braucht es in der Regel einen internen Konflikt, einen Skandal oder ein Thema, das mit der menschlichen Sexualität zu tun hat. Fast nur solche Themen kommen durch den medialen Flaschenhals. Und damit geht es in den Medien in aller Regel, wenn vom Christentum die Rede ist, gar nicht um den Glauben, sondern um die Moral, die Zehn Gebote, das sechste mit Vorliebe. Das Ergebnis ist ein Zerrbild des christlichen Glaubens.

Denn dieser ist nicht eine Moral, sondern er spricht zu uns von Gott und vom Menschen. Und damit verkündet er uns unsere Berufung, die wir durch die Taufe geschenkt erhalten haben: Gott zu lieben, ihm zu dienen und so in den Himmel zu kommen.

Das Osterfest, das wir gerade feiern, erinnert uns an dieses Primäre unseres Glaubens. Im Tagesgebet des Ostersonntags heisst es deshalb: «Allmächtiger, ewiger Gott, am heutigen Tag hast du durch deinen Sohn den Tod besiegt und uns den Zugang zum ewigen Leben erschlossen. Darum begehen wir in Freude das Fest seiner Auferstehung. Schaffe uns neu durch deinen Geist, damit auch wir auferstehen und im Licht des Lebens wandeln». Es geht also nicht um Moral, sondern darum, dass wir durch unsere Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn neu geworden sind. Und so wie wir sind, sollen wir dann versuchen zu leben.

Die Moral, auf die unser Glaube in den Medien verkürzt wird, ist also nicht das Erste, sie ist auch kein Selbstzweck. Sonst wäre sie ist der Versuch, kohärent zu sein mit dem, was wir sind, was wir durch die Taufe und die Auferstehung des Herrn geworden sind: Kinder Gottes, berufen, in Gottes Ewigkeit zu leben. Papst Leo d. Gr. († 461) hat das prägnant so gesagt: «Christ, erkenne deine Würde! Du bist der göttlichen Natur teilhaftig geworden. Kehre nicht zur alten Erbärmlichkeit zurück und lebe nicht unter deiner Würde». Diese Worte stehen am Beginn des dritten Teils des Katechismus der Katholischen Kirche. Dieser Teil handelt von der Moral. Davor wird im 1. und 2. Teil erklärt, wer Gott ist, wer wir sind, und wozu wir berufen sind. Zuerst kommt also unsere Würde, und dann unser Bemühen, nicht darunter zu leben – auch wenn die Medien das anders vermitteln.

Nicht PID, sondern PIS



Prälat Dr. Martin Grichting
Generalvikar des Bistums Chur

Im kommenden Juni steht die Volksabstimmung über einen Verfassungsartikel an, der einer Ausweitung der Präimplantationsdiagnostik (PID) den Weg ebnet soll. Es geht hierbei darum, dass Embryonen auf allfällige genetisch bedingte Krankheiten untersucht werden, so dass sie dann getötet werden, anstatt sie der zukünftigen Mutter einzupflanzen.

Aus christlicher Sicht ist es schon eine schwere Verletzung der Würde des Menschen, wenn er von einem Chemielaboranten in einer Petrischale zusammen gesetzt wird. Was dann folgt, ist aber noch schlimmer. Denn es geht in Wahrheit nicht um PID, sondern um PIS, um eine Präimplantations-Selektion. Man betreibt nicht einfach eine Diagnostik am Embryo. Es geht also nicht darum, etwas über ihn zu erfahren. Sondern man will über seine genetische Beschaffenheit etwas in Erfahrung bringen, um ihn gegebenenfalls zu töten, wenn er nicht den erwünschten Grad an Gesundheit aufweist. Das ist eben Selektion, Auslese.

Das ist nichts Neues. Der römische Hausvater (*pater familias*) hatte auch schon das «Recht» (*patria potestas*), ein ihm geborenes Kind anzunehmen oder es, wenn er es zu schwach fand, töten zu lassen. Besser ging es da anderen Kindern, wenn sie ausgesetzt oder als Sklaven verkauft wurden. Mit dem Erstarben des Christentums wurde diese Praxis abgeschafft. Man sieht daran, dass das Christentum als Religion von Anfang an einen humanisierenden Charakter gehabt hat. Nun, das Christentum in der westlichen Welt seine prägende Stellung verliert, kommt das alte Heidentum zurück. Denn PID – oder eben besser PIS – ist nichts anderes als die technisch ausgefeilte Fortsetzung einer vorchristlichen Praxis und damit der Rückfall in die Barbarei. Dass sich sogar eine Partei, die sich «christlich» nennt – die CVP – nun für die vorgeburtliche Selektion ausspricht, zeigt, wo wir inzwischen angekommen sind. Nun steht es den Bürgern frei, wie sie abstimmen wollen, auch Parteien sind in einer Demokratie – politisch betrachtet – ihren Wählern und nicht dem christlichen Glauben verpflichtet. Nur eines wäre im Falle der CVP ehrlich. Sie sollte sich nicht mehr «christlich» nennen. Denn sie ist nun definitiv dahinter zurückgefallen.